Sylvia Klötzer

„Volldampf woraus?“ – Satire in der DDR. „Eulenspiegel“ und „Kabarett am Obelisk“ in den siebziger und achtziger Jahren

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.837

Reprint von:
Inhalt

KONRAD H. JARAUSCH/CHRISTOPH KLEßMANN
Vorwort zu den Sammelbänden „Herrschaftsstrukturen und Erfahrungsdimensionen der DDR-Geschichte“ ................................................................. 11

THOMAS LINDENBERGER
Die Diktatur der Grenzen. Zur Einleitung ............................................................... 13
1. Die sogenannte DDR-Gesellschaft – Grundzüge einer Debatte ........................................ 16
2. „Herrschaft und Eigen-Sinn“ – der konzeptionelle Rahmen ........................................ 21
3. Die Grenzen der Gesellschaft – Zwischenbefunde ....................................................... 26
4. Was zusammengehört: Konjunkturen der DDR-Gesellschaft ..................................... 36
5. Danksagungen .................................................................................................................. 43

Teil I: Betriebe und Arbeit

THOMAS REICHEL
1. Einleitung: Kontext Ende der fünfziger Jahre .................................................................. 45
2. „Den Brigaden größere Rechte“ – Forderungen von SED- und FDGB-Funktionären .................................................................................................................. 48
3. „Wir machen keine neuen Strukturveränderungen!“ – Die SED-Führung blockt ab .......................................................... 52
4. Die BdsA-Kampagne im Betriebsalltag .......................................................... 55
5. „Jugoslawische Verhältnisse“ in den Betrieben? .............................................. 61
6. Die ersten ausgezeichneten „Brigaden der sozialistischen Arbeit“ ................. 63
7. Fazit ..................................................................................................................... 72

LEONORE ANSORG

„Irgendwie war da eben kein System ‘drin‘. Strukturwandel und Frauenerwerbstätigkeit in der Ost-Prignitz (1968–1989) ................................. 75
1. Die Durchsetzung des Strukturwandels – eine Region verändert sich .......... 76
2. Die Folgen der zentralistischen Wirtschaftsplanung für den Obertrikotagenbetrieb ......................................................................................... 79
3. Die Arbeitssituation der Frauen im Betrieb ...................................................... 84
4. Das Problem der Qualitätserfüllung .................................................................. 88
5. Zur Rolle der Arbeitsbrigaden im Obertrikotagenbetrieb ............................... 90
7. Arbeitssituation und Arbeitserfahrungen von Frauen in der Landwirtschaft ................................................................................................. 107
8. Auswirkungen des Strukturwandels auf die Lebensweise von Frauen............ 114

Teil II: Ländliche Gesellschaft in den fünfziger Jahren

DAGMAR LANGENHAN

„Halte Dich fern von den Kommunisten, die wollen nicht arbeiten!“ Kollektivierung der Landwirtschaft und bäuerlicher Eigen-Sinn am Beispiel Niederlausitzer Dörfer (1952 bis Mitte der sechziger Jahre) ... 119
1. Vorbemerkungen .............................................................................................. 119
2. Ausgangsbedingungen der Kollektivierung im Untersuchungsgebiet ............ 122
3. Verlauf der Kollektivierung ............................................................................ 127
a) „Halte Dich fern von den Kommunisten“ – Distanz als Konzept (1952 bis Ende 1956) .............................................................. 127
**Inhalt**

b) „In Richtung Kolchose“ – die Schwachen und die Starken  
   (Ende 1956 bis Anfang 1959) ....................................................................................... 139

c) „Man kann nicht immer gegen den Strom schwimmen“ – LPG-Beitritt aller Bauern  
   (1959 bis Frühjahr 1960) .......................................................................................... 149

d) „Die schnelle Umgestaltung fordert ihren Tribut“ – LPG-Mitglied oder Genossenschaftsbauer? (Die frühen sechziger Jahre) .....................................................158

4. Fazit .............................................................................................................................164

**THOMAS LINDENBERGER**

Der ABV als Landwirt. Zur Mitwirkung der Deutschen Volkspolizei bei der Kollektivierung der Landwirtschaft ....................................................................................... 167

1. Fragestellung .................................................................................................................. 167

2. 1952-53: Die ABV im verschärften Klassenkampf .......................................................169


5. 1958-60: Die DVP und die ökonomische Hauptaufgabe ...............................................176

a) Die ABV als „Landwirte hinsichtlich des Umpflügens des Bewußtseins der Menschen auf dem Lande“? ...........................................................................................176

b) Keine LPG = latente Kriminalität ...............................................................................180

c) Ordnung und Sicherheit im vollgenossenschaftlichen Dorf .....................................185

6. Das „Neue“ in der Arbeit der Volkspolizei ..................................................................187


8. Der ABV als Landwirt? ...............................................................................................201
Inhalt

Teil III: Versorgungspolitik

BURGHARD CIESLA
Eine sich selbst versorgende Konsumgesellschaft? Industrieller Fischfang, Fischverarbeitung und Fischwarenkonsum in der DDR........... 205
1. Einführung........................................................................................................................205
2. Industrielle Hochseefischerei und Ressourcenkrise ....................................................210
3. Industrielle Fischverarbeitung und Fischversorgung.......................................................216
   a) Innovation im Nahrungsmittelkonsum: Tiefkühlkost im Westen und Osten Deutschlands .......................................................... 220
   b) Eine Tiefkühlkost-Produktgeschichte: Die „Rostocker Fischstäbchen“ ...................... 222
4. Bemühungen um eine moderne Esskultur: Das „Gastmahl des Meeres“ .......................227
5. Resümee .............................................................................................................................230

PATRICE G. POURTRUS
„...mit Politik kann ich keine Hühner aufziehn“. Das Kombinat Industrielle Mast und die Lebenserinnerungen der Frau Knut.............. 235
1. Einleitung ........................................................................................................................... 235
2. Der Lange Weg des Goldbroilers oder von der Neuen Gesellschaft zu neuen
   Zuchtmethoden................................................................................................................... 238
3. Die Geflügelzüchterin Frau Knut ......................................................................................248

Teil IV: Der Bürger und sein Staat

SYLVIA KLÖTZER
„Volldampf woraus?“ – Satire in der DDR. „Eulenspiegel“ und „Kabarett am Obelisk“ in den siebziger und achtziger Jahren.................. 267
1. Einleitung: Das dunkle Treppenhaus und die leuchtende Zukunft................................ 267
2. Heitere Selbstverständigung über das „noch“ nicht ganz so Perfekte: Erwartungen an das Kabarett „von denen da oben“.......................... 273
3. Wie wir uns drehn und wenden: Kabarettistische Praxis (I)............................................ 277
4. Betriebskabarett des VEB „Vorwärts“, Betriebsteil „Abwärts“:
   Kabarettistische Praxis (II) .............................................................. 286
5. Der kleine Moritz und die Presse: Kabarettbühne und „Eulenspiegel“-Heft ............ 293
6. Berichte über Entwicklungsschwierigkeiten: Erwartungen an den „Eulenspiegel“ ... 294
7. (Ziemlich) offene Briefe: Zeitungssatire (I) ........................................ 297
8. Druck-Sachen ..................................................................................... 301
9. Veröffentlichte Eingaben an den Genossen Minister: Zeitungssatire (II) ............... 305
10. „Wenn wir schon an der Longe sind, dann muß es straff bleiben“:
    Satire in der DDR ............................................................................. 310

INGA MARKOVITS
Der Handel mit der sozialistischen Gerechtigkeit.
Zum Verhältnis zwischen Bürger und Gericht in der DDR ......... 315
1. Warum Prozeßraten sinken ............................................................ 319
2. Prozessieren wird persönlicher und „wärmer“ ................................ 328
3. Anpassung wird zur Gewohnheit ................................................. 333
4. Das Recht verliert an Bedeutung .................................................. 343

ANHANG
Abkürzungsverzeichnis ................................................................. 349
Literaturverzeichnis ....................................................................... 353
Autorenverzeichnis ......................................................................... 369
Abbildungsverzeichnis ................................................................. 371
1. Einleitung: Das dunkle Treppenhaus und die leuchtende Zukunft


Konzipiert 1956, in einer Phase künstlerischer Aufbruchstimmung in den DEFA-Studios während eines kurzen (kultur)politischen „Taulwetters“, passierte der fertig gedrehte Film im April 1957 nicht mehr die Abnahme der Hauptverwaltung Film des Ministeriums für Kultur. Am problematischsten fand man dort die Pointe, den „Absturz“ des Redners, sowie das Spiel mit „uns heiligen und wichtigen Begriffen“, das satirische Verfahren, die Lösungen „für eine lichte Zukunft“ und „für wahre Demokratie“ wörtlich zu nehmen und im direkten Bezug auf die Zustände im Hausflur eines Mietshauses zu banalisieren. Aus diesen auf die grundsätzliche Dimension der satirischen Kritik abzielenden Einwänden erklärt sich, daß die „Stacheltier“-Folge auch nach mehreren Änderungen im Detail sowie der nachträglichen Ergänzung um einen Prolog nicht zugelassen wurde. Endgültig abgelehnt wurde der Film mit einer Standard-Formulierung gegenüber nicht genehmen Texten, die Probleme in der DDR zur Sprache brachten: Er könne „vom Gegner ohne Änderung verwendet werden“.7

Die Ablehnung eines Sketches, der als Vorfilm ins Kino kommen sollte, jedoch bereits auf der Kabarettheide zur sehen war, eröffnet die Frage nach den öffentlichen Räumen für Satire in der DDR. Im Vergleich von Satire auf der Bühne (Kabarett) und Satire in den (Massen)Medien technischer Reproduzierbarkeit, Film und Fernsehen, bestätigt sich die Vermutung, daß das Feld für satirische Kritik um so enger abgesteckt wurde, je größer und ortsunabhängig das Publikum war. Aus dieser Logik erklärt sich auch das Scheitern der satirischen Filmexperimente, zu denen „Hausbeleuchtung“ gehörte. Die „Stacheltier“-Produktion, für die der Regisseur und Kameramann Richard Groschopp8 1953 das erste Konzept erarbeitet hatte und die über 250 Folgen hervorbrachte, in denen sich viele später bekannte Künstler und Künstlerinnen erproben konnten, wurde in ihrem zehnten Produkti-

4 Stacheltier-Dramaturgie, Produktions-Plan für das I. Quartal 1957, SAPMO-BArch, DR 1–4458, Ministerium für Kultur, Hauptverwaltung Film.
6 Aktennotiz der Stacheltier-Dramaturgie, Theuerkauf, vom 4.4.57 über Abnahme von „Stacheltieren“ in der HV Film des Ministeriums für Kultur am 3.4.57, SAPMO-BArch, DR 1–4458.
7 Ebd.


Die Begrenzung öffentlicher Räume für Satire – wenn diese die DDR-Gesellschaft ins Visier nahm – kann als kulturpolitische Maßnahme gewertet werden, die mit der Absicht korrespondierte, die Form Satire neu zu definieren. Insbesondere die Debatte um die Rolle von Satire im Sozialismus, die im ersten Jahrzehnt der DDR anläßlich der „Stachel-


16 Ebd., S. 165.
Kultur- und Medienpolitik Verantwortlicher stoisch aufrechterhalten wurde, zeigt sich die Absicht, eine per se kritische, 'negative' Form in bezug auf DDR-Themen zu entschärfen, in dem man ihr eine 'positive', optimistische Gesamtperspektive aufzwingt oder sie auf Humor und Witz reduziert.


Mit Blick auf satirische Praxen in den siebziger und achtziger Jahren wird im folgenden untersucht, wie sich damals Satiren, die sich auf die DDR-Gesellschaft richteten, ausgeformt haben, auf welche Objekte sie zielten und was in ihnen ausgeblendet wurde. In zwei Bereichen, dem politisch-satirischen Kabarett, das gerade seine Basis erweitert hatte – in


21 1967: „Die Kiebitzensteiner“, Kabarett der Stadt Halle.

und expliziten Vorgaben, mit den Möglichkeiten ihres Mediums sowie nicht zuletzt über die Interaktionen von Personen.  


28 Personen von öffentlichem Interesse, Schauspieler und Autoren, werden im folgenden mit vollem Namen genannt, andernfalls Abkürzungen verwendet.
32 Konzeptions-Entwurf für ein Kabarett in der Bezirksstadt Potsdam vom 6.4.1977, ebd.
33 Interview mit André Brie am 29.10.1997.

Das Terrain, auf dem sich das Kabarett der zur öffentlichen Wahrnehmung drängenden DDR-Themen annehmen konnte und damit die Dimensionen der vorgetragenen Kritik, versuchte die SED im Rahmen ihrer Strategie abzustecken, wie aus dem „Maßnahmeplan zum Aufbau eines Kabaretts in der Bezirksstadt Potsdam“ hervorgeht, den der Rat des Bezirkes Potsdam im Juni 1978 beschloß. Priorität in den Programmen sollte die


---

41 Im Falle des Kabarett war die jeweilige SED-Bezirksleitung die wichtigste Parteianstalt, die in den achtziger Jahren allerdings sowohl gegen die Zentrale in Berlin als auch in deren Sinne entschied.
Kabarettensemble weiter zu disziplinieren, dessen neues Programm die SED-Bezirksleitung
gerade hatte absetzen lassen. Der Vorstellung, den Anteil von „Westnummem“ im Kabarett
über Quoten regeln zu können, haftete ein erhebliches Maß an Lächerlichkeit an. Selbst die
dem Gedanken zugrundeliegenden Auflagen an Rockbands und Diskjockeys, mit denen
man dort allerdings gerade die „Westnummem“ eindämmen wollte, ließen sich nicht durch-
setzen. Und auch der im Kabarett gewünschten Auseinandersetzung mit dem Imperialismus
widersprach längst eine Praxis, in der die „Westnummer“ als Pflichtnummer oder auch zu
Aussagen über die DDR (mit)verwendet wurde. Strategische Festhalten an der alten,
traditionellen „Hauptaufgabe“, die das Kabarett erfüllen sollte, führte zu dem Fazit, daß es
für dieses Medium „von oben“ keinen ernsthaften Ansatz zu größerer künstlerischer oder
kultureller Liberalität gegeben hat. Wenn es auch insbesondere in den achtziger Jahren
schen Anschein hatte, so wurde er „von unten“, von den Kabaretts, initiiert und durchgesetzt.

Unterschiedliche Interessen zwischen Partei- und Kulturfunktionären auf der einen und
Kabarettisten auf der anderen Seite manifestierten sich nicht nur in Auseinandersetzungen
um neue Produktionen. Wie sich am Beispiel des Potsdamer Kabarettes belegen läßt, zeigten
sich die Interessen der Partei an der Steuerung des Kabaretts nicht nur in der Formulierung
eriner „Hauptaufgabe“. Klarer, jedoch auch hier über den Umweg des „Klassenfeindes“, den
es vorgeblich zu bekämpfen galt, zeichnen sich in der Sprache der Gründungsdokumente
des „Kabaretts am Obelisk“ ab. Vergleicht man die vier Dokumente, die von 1978 bis 1980
entstanden, tritt deutlich die für die SED neuralgische Stelle hervor: die satirische Dar-
stellung von DDR-Themen. Die Perspektive der Beteiligten deutet sich in Heinz Düdders
Kabarett-Konzept an (das andererseits, wie oben erwähnt, auch die offiziellen Wünsche an
das Kabarett bediente): Das Kabarett wolle „auf heitere, satirisch überspitzte Weise Zurück-
bleiben und Rückgebliebenes […] kritisieren und zu Veränderungen [anregen][Heraus-
Verhaltensweisen“.43 Im „Beschluß des Rates des Bezirkes Potsdam zum Aufbau eines
Kabaretts“ ein Jahr darauf sind diese beiden Formulierungen, die das Kabarett zur Kritik an
der gesellschaftlichen Stagnation hätten auffordern können, oder gar dazu, zum Nachdenken
über Veränderungen anzuregen, gestrichen. Nun ist die Rede davon, daß es „auf heitere,
satirisch überspitzte Weise Zurückgebliebenes, insbesondere dem Sozialismus nicht gemäße
Denk- und Verhaltensweisen anprangern“44 solle. Der staatliche Definitionsanspruch hin-
sichtlich des „Zurückgebliebenen“ markiert sich in der Festlegung, daß es sich dabei um die
„dem Sozialismus nicht gemäßen Denk- und Verhaltensweisen“ handele. Das Statut des
„Kabaretts am Obelisk“ vom 1.1.1980 enthielt folgenden Text: „Das Kabarett hat die Auf-
gabe […] auf heitere, satirisch überspitzte Weise Zurückgebliebenes im sozialistischen
Leben, insbesondere dem Sozialismus nicht gemäße Denk- u. Verhaltensweisen anzu-
prangern.“45 Hier hat eine weitere – für den Umgang mit Satire aussagekräftige –
Eingrenzung stattgefunden: Das „Zurückgebliebene“ ist nun nicht mehr auf den Sozia-
listen, sondern auf das „sozialistische Leben“ bezogen. In ihr manifestiert sich die Wach-

3. Wie wir uns drehn und wenden: Kabarettistische Praxis (I)


Unter den zuvor beschriebenen Rahmenbedingungen und durch die Initiative des Direktors der Potsdamer Konzert- und Gastspieldirektion (KGD), Heinz Düdder, konnte sich in Potsdam ab 1977 ein Kabarett-Ensemble formieren. Für einen Kabarett-Direktor brachte Heinz Düdder optimale Voraussetzungen mit: Er kannte als „Parteikader“ die zuständigen sowie die einflußreichen Potsdamer Institutionen hervorragend, er war ein guter Manager und wollte am Ende seines Lebens (s)ein Kabarett auf den Weg bringen, statt die Auftritte von Kabarettisten lediglich zu organisieren. Die Beweggründe für den KGD-Chef erschließen sich besonders eindringlich in der Erinnerung der Autorin Inge Ristock:

„[...] Ich hatte für die Konzert- und Gastspieldirektion in Potsdam, wo Düdder früher war, ab und zu mal was gemacht. Und ich kannte Düdder als relativ strengen Zensor, der ließ nichts [politisch brisantes, S. K.] durchgehn. Und dann wurde er Chef vom Potsdamer“

Kabarett, als Rentner machte er das, und da lernte ich einen ganz anderen Düdder kennen, einen großzügigen Mann, einen toleranten, der sagte: 'Das machen wir so, dann kriegen wir's durch.' Der wußte ja auch, wie der Hase läuft, er war ja ein langjähriger Parteikader gewesen, und ich fragte ihn mal: 'Herr Düdder, ich erleb' Sie jetzt ganz anders und ganz neu, wie kommt das?' Da sagt er: 'Ganz einfach, ich bin Rentner, ich kann keiner mehr, wenn's mir hier zu bunt wird, geh ich in Rente.' Der Druck war weg, sich beweisen zu müssen. Und das ist doch ein bissel ein Beweis, was dieses System mit seinem Durchstellen von oben nach unten, mit seinen funktionierenden Mechanismen, aus Menschen gemacht hat. Daß sie erst, wenn sie Rentner wurden, erst sie selber wurden, erst frei wurden.  

Von Düdders Plänen hörte Matthias Meyer, ein junger Schauspieler aus Rostock, der für die KGD Potsdam auch Chansonabende gemacht hatte und sich für gesellschaftlich relevantes Theater interessierte: „Themen der Gesellschaft, die auf der Straße liegen, die jeder dachte, die jeder besprach eigentlich, im kleinen Kreis und hinter vorgehaltener Hand, die nirgendwo auftauchten [...], daß das verhandelt wird auf der Bühne [...], daß man irgendwo eine Stelle hat, wo Menschen Dinge hören und sehen können [...] die sowohl bewegen, auch, die sie eigentlich denken [...].“ Ø Meyer trifft sich mit Düdder, wird zur künstlerischen Triebkraft für das Kabarett, sucht nach Leuten, die „von der charakterlichen Struktur“ her zusammenpassen, denn, wie er erklärt, erfordert die viel intensivere Zusammenarbeit der Kabarettisten, der kleinen Gruppe, die fast jeden Tag gemeinsam auf der Bühne steht bzw. Stücke erarbeitet, ein viel größeres Maß an gegenseitiger menschlicher Harmonie und Akzeptanz, als dies in größeren Ensembles nötig sei. Um dies herausfinden zu können, arbeiteten alle zunächst auf Honorarbasis bei der KGD Potsdam, bevor das Kabarett 1980 als Berufskabarett etabliert und so eine Einrichtung des Rat des Bezirkes Potsdam wurde. Heinz Düdder kümmerte sich um das Organisatorische und wurde Kabarett-Direktor. Meyer erinnert sich an ihn als einen „Manager, im guten Sinne [...], der hat das [die Gründung des Kabaretts, S. K.] dann halt auch durchgesetzt... Auch die ganzen finanziellen Rahmenbedingungen und so was, das war ja natürlich schon wichtig, daß jemand da ist, der a. Genosse ist und b. schon so 'n Unternehmen hatte [die KGD, S. K.].“ Ø

Das erste Programm, „Startschüsse“, hatte im September 1978 Premiere. Lasen sich die internen offiziellen Gründungsdokumente des Kabaretts aus den dargelegten Gründen auch halbherzig und zahm, so steht dem staatlichen Interesse nach versöhnlichem Kabarett der selbstbewußte Vorsatz der Kabarettisten entgegen, der darauf hinweist, daß diese ihren (Spiel)Raum in eigener Regie nutzen wollten: „unser oberstes gebot stets aktuell zeitgemäß originell politisch-satirisch kabarettistisch kritik in szene setzen; [...] durch antwort auf die öffentlichen meinungsäußerungen und die gezielten fragen in der autogrammpost durch diskussionen mit zuhörem die nach den Vorstellungen mit uns reden möchten wir“.

---

49 Interview mit Matthias Meyer am 17.9.1997.

50 Ebd.
51 Ebd.
mit unserem publikum kontakt pflegen."

Für ihr Startprogramm hatte das Ensemble Texte aus anderen DDR-Kabaretts übernommen sowie erste eigene schreiben lassen. Bald entwickelte es geschlossenere Konzeptionen, und zwar Stücke mit übergreifenderen, komplexeren Themen, in denen Probleme der Zeit in der DDR grundsätzlicher als im Nummern-Potpourri zur Sprache kommen konnten.


53 Programmheft zu „Startschüsse“, Potsdamer „Kabarett am Obelisk“ (Hg.), Redaktion: Hans Dieter Arnold.
56 Alle Hervorhebungen (unterstrichener Text) in der Vorlage von G., ebd.

Nach der Lektüre notierte sich der Kulturrat: „Die Sicht ist nicht zu akzeptieren. [...] Kluft zwischen Oben – Mitte – Unten. Das Kabarett verläßt damit seine Linie, menschliche Verhaltensweisen darzustellen – an denen sich alle prüfen müssen.“ Und er kommt zu dem Fazit: „Es geht hier nicht mehr um menschliche Schwächen – sondern um eine Gesellschaft mit kaputten Menschen. Da sind wir bei Biermann, Wegener, Wolf u. a.“59 Inge Ristock kommentiert die Notiz, daß es im Programm „um eine Gesellschaft mit kaputten Menschen“ ginge: „Hat er sehr richtig gesehen, der Genosse“, und den Vergleich mit Biermann bewertete sie für sich als Lob: „Nach außen haben wir gesagt: „Das ist eine Unterstellung, Genossen, überlegt Euch mal, was Ihr sagt.“60 In den Anmerkungen des Kulturrates zeichnen sich die Spannungen der Zeit deutlich ab, auf die er reagiert: Das Kabarett soll seine Detailkritik (an „menschlichen Schwächen“) so präsentieren, daß sich der Eindruck einer intakten und homogenen Gesellschaft herstellt. Mit dieser Strategie soll die „Kluft“ zwischen Parteiführung und (Künstler-)Volk verleugnet werden, die in den späten siebziger Jahren öffentlich manifest geworden war. Darauf weisen die Begriffswahl „kaputte Menschen“, mit der 1979 im „Neuen Deutschland“ Künstler, die die SED-Führung kritisierten hatten, diffamiert worden waren61 sowie die Namen Biermann, Wegener und Wolf. In den Notizen des Kulturrates deutet sich an, in welche Richtung er die Diskussion um dieses Konzept mit den Kabarettistern führen wollte. Aus der Erinnerung beschreibt Matthias Meyer, wie solche Gespräche vor sich gingen: „Er ist dann [...] das Programm durchgegangen und sagt, wo er halt seine ..., was er nicht so sieht, wo er seine Bauchschmerzen hat, was nicht geht oder so. Und dann haben wir gesprochen darüber, und in dem Gespräch klärten sich mitunter auch noch Sachen, also wo dann wir auch noch mal mündlich unsere Intention darlegen konnten. Und zumindest zu G.s Zeit war das schon auch, sag ich mal, wie man das so sehen kann, aber produktiv insofern, daß das kein sturer Mensch war, oder so, der durchaus dann auch mitgedacht hat, im Sinne von: „Ja, dann macht das doch irgendwie anders, daß das nicht so rauskommt“, oder so. Dann war wieder der nächste Schritt, daß man mit den Autoren sich zusammensetzte und sagte: „So und so, das sind die Punkte, die ..., können wir das nicht irgendwie ändern und einfach das Reizwort ...“62 Die Diskussion um das Konzept diente dem Kulturrat, der mit seiner staatlichen Stelle, dem Rat des Bezirkes, in der Hierarchie zwischen dem Kabarett, für das er verantwortlich war, und

58 Ebd.
der SED-Bezirksleitung, der mächtigsten Instanz eines Bezirkes stand, dazu, der Kabarettleitung die Sicht der SED-Bezirksleitung mitzuteilen, nämlich die aktuellen neuralgischen Punkte. Dazu klopfte er das neue Programm auf seine Interpretierbarkeit im Horizont einer „positiven Satire“ ab, machte es „wasserdicht“, wie es Matthias Meyer formuliert hat, „daß die Partei da im Grunde genommen gar nicht mehr groß rumfungt hat, das lief dann schon ungefähr auf ‘ner Ebene.“ Und in diesem Zusammenhang hebt Meyer die für das Kabarett durchaus positive Rolle dieses Kulturrates hervor, wenn er auf dessen Weggang und den Nachfolger zu sprechen kommt: „Aber wenn dort einer so wegbrecht, und dann die unteren Chargen, die dann eh schon Angst hatten, also noch viel mehr Angst hatten, unsicher sind, dann übernimmt sofort ein anderer das Ruder.“

Die Angst, die Meyer hier thematisiert, war die Angst der Schwächeren in der Anweisungskette vor dem Stärksten, dem 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung, Günter Jahn.


63 Ebd.

Zum inszenierten und aufgeführten Programm hatte das überarbeitete Konzept keinerlei Beziehung, war jedoch eine machtpolitische Voraussetzung für die Aufführbarkeit von DDR-Satire. Meyer hatte ein Papier produziert, „für die Parteiebene und überhaupt für die ganz Offiziellen, das eben sagt, was ist da überhaupt dahinter, [das] also die Gefahr rausnimmt, daß man jetzt nicht zum Land steht. [...] Und dann setz’ ich mich natürlich hin und schreib’ [...], was sie irgendwie hören wollen, wenn das andere bleibt. Und dann bleiben kann, dann hat’ ich da zum Beispiel überhaupt keine Probleme mit." Fast alle Texte blieben im Programm, und die Bezirksleitung nahm es ab.


---

68 „Vor uns neigt die Erde sich“, Text: Hampel.
Eierbecherproduktion begonnen. Die Überproduktion an Eierbechern wird genutzt, den Rückstand bei der Herstellung von Hackmaschinen zu kompensieren und den Gesamtplan auf dem Papier zu erfüllen. Die Berichte unterbrechen das immer wieder aufgenommene Loblied, das so noch absurder wirkte. Gelacht wurde auch über die Nummer „Sie wissen ja, wie es ist“, in der vorgeführt wurde, wie der „Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe“ nicht-funktionierte. Die Sowjetunion produziert ununterbrochen das Vakuum in den Bullen. Ungarn liefert aufgrund eines Übersetzungsfehlers keine Glühbirnen, sondern richtige Bullen, und diese verästeln schließlich, weil sie zu lange gelagert wurden. Zur Überraschung der Dramaturgin war es nicht diese Szene, die gestrichen wurde, obwohl sie sie vorher als brisant wegen des Themas Außenpolitik empfunden hatte. „Es ist Abnahme die RGW-Szene kommt, und aus der Reihe der Genossen schallendes Gelächter […] Da war ich erschlagen. Weil da war was, was der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe war, was das war und wie sich’s herausstellte, war’s falsch.“ In der Erinnerung der Dramaturgin des Programms wird einerseits der Ansatz von Kabaren deutlich, brisante, d. h. öffentlich verschwiegene Themen (vorsichtig) zu bearbeiten, andererseits die Praxis der Parteileitung. „Brisanz“ entsprechend dem tagespolitischen Kontext unterschiedlich zu interpretieren.


69 „Sie wissen ja, wie es ist“. Autoren: Inge Ristock, Gerhard Geier, Hans Rascher.
72 „Sternstunde“. Text: Harry Fiebig.
73 Ebd.
74 Text. Dieter Lietz.
Spatzenvater, worauf ihm seine Gattin antwortet und so die Partei-Linie, der sie äußerlich folgt, karikiert: „Wat willste denn da unten in det sumfije und unjesunde Klima, wo die Aasgeier bloß uff dir lauem. Det kennste doch aus die Berichte.“


77 Augenzeugenbericht des IM „Dieter Salow“ vom 20.1.87, BStU, Außenstelle Potsdam, AOP 2123/87, OV „Ventil“, Bl. 147.
tiefem Tal" 79 hatte sogar ein täglich aktualisiertes „Berg und Tal-Entree“, was wegen der nur nachträglichen Zensierbarkeit von DDR-Kabarettisten in der Regel kaum durchgesetzt werden konnte.


80 Interview mit Gerd Staiger am 18.9.1997.
81 Interview mit Matthias Meyer am 17.9.1997.
saturische Gesellschaftsbetrachtung und die öffentliche Kritik auf der Kabarettbühne lange Zeit nicht nur akzeptabel waren, sondern auch mit offiziellen Wohlwollen bedacht wurden, weil sie zum künstlerischen Ruf Potsdams beitrugen sowie politische Aufgeschlossenheit suggerierten.


4. Betriebskabarett des VEB „Vorwärts“, Betriebsteil „Abwärts“: Kabarettistische Praxis (II)


83 Vgl. Konzept, Textbuch von Uwe Scheddin, Privatbesitz Scheddin.
84 Ebd.

Als Stoffgrundlage dienten, wie Scheddin es hintergründig formuliert hatte, die „Erfahrungen mit der modernen entwickelten (und noch zu entwickelnden) sozialistischen Produktion, eingeschlossen alle berührenden gesellschaftlichen Prozesse [...] Von der Form soll dieses Programm nicht so breit und unverbindlich fächer wie die üblichen aktuell-politischen Nummernprogramme. Wir möchten alle Nummern in einem Betrieb ansiedeln. Die Betriebsstruktur zur Spielstruktur werden lassen.“ Für die Kabarettisten war die Ankündigung, den scharfen Blick auf die gesellschaftliche (Betriebs-)Praxis zu richten, Arbeitsauftrag. Die Autoren waren zu Milieustudien in Betriebe gegangen oder hatten nichtöffentliche Informationen über Betriebe verwendet.85 Das Programmheft war wie eine Betriebszeitung, die den Titel „Ventil“ trug, gestaltet (siehe Abb. 1) und wurde sogar in einer Betriebsdruckerei hergestellt. Die Metaphorik dieses Arrangements drängt sich auf: Es ging um den „Betrieb“ DDR, in seinem Kabarett, dem Ventil.


Im Wechsel der „Hintergrund-Agitations-Schilder“ des Fernsehteam von „Sendung“ zu „Privat“ wurde das Thema „Öffentlichkeit“ aufgerufen: Was kann öffentlich gesagt werden,


86 Entree, 2. Teil („TV-Überfall“), Textbuch von Uwe Scheddin, Privatbesitz Scheddin.
was wird verschwiegen. In der Szene „Steckbrief“ ging es um die Diskrepanz zwischen Zeitungsmeldung (Ein Roboter ersetzt zwei Leute) und nicht Gemeldetem (drei Leute müssen den Roboter warten, 16 Stunden am Tag steht er still, weil am Fließband hinter dem Roboter ein Packer fehlt). Eine Erfolgsmeldung ist nur noch zu haben, wenn der wesentlichste Teil verschwiegen wird.


Obwohl der Bezirkskulturrat vom Dramaturgen verlangt hatte, das Textbuch einmal komplett überarbeiten zu lassen, und er zudem mehrere Sketches aus dem Programm entfernt ließ, war ein Programm zustande gekommen, das nicht nur seismographisch auf die gesellschaftlichen Spannungen der Zeit reagierte, sondern aktiv für Veränderungen im Sinne der sowjetischen Glasnost-Ansätze plädierte. Damit wollten die Kabarettisten, die sich zur Zeit von „Volldampf woraus“ künstlerisch freigeschwommen hatten, ein Experiment wagen und ihren Raum bis zum Limit ausschreiten. Der Regisseur beschrieb aus dem Rückblick die Voraussetzungen für das Programm folgendermaßen: „Man versuchte dann auch, ein bißchen frecher zu werden und Grenzen auszutesten, und wenn es sich im Heiteren bewegte mit ein paar politischen Spitzen, dann hat man [die SED-Bezirksleitung, S. K.] das gern geduldet […]“. Er spielt auf die experimentellen Programme an, die vor allem nachts liefen sowie auf die Bedingungen dafür, Programme zu „dulden“. „Volldampf woraus“ jedoch war kein heiteres Programm. (Auch) der Dramaturg wollte Kabarett weitertreiben, „wollte […] diese Klatschsatire so nicht mehr haben, weil sie auch zu schnell zu entlarven war […]“. Und in der Erinnerung von André Brie, einem der Autoren, kommt zur Sprache, was er als die eigentliche Brisanz dieser Art Kabarett ansah: Die Kritik an der festgefahrenen DDR-Politik, an der Medienpolitik und der Wirtschaftspolitik, die von links
kam, von gestandenen Genossen,\(^9\) die nicht orthodox „parteilich“ argumentierten, sondern im Sinne von Glasnost.


„aufgest. 8.07 [Uhr]. eingeschl. 11.23.
Angesichts seines schwebenden Disziplinarverfahrens und des drohenden Feierabends rufen wir ihm auf diesem Wege eindringlich zu:
Wach auf, Verschlampt der Herde!
Seine Fürsinnmitarbeiter und Kollegen.\(^9\)

Die Zeile „Wach auch, Verschlampt dieser Herde!“, die als „Angriff auf die Grundlagen des Sozialismus“\(^10\) gewertet wurde (die in der Realität bereits erodiert waren, wie das Kabarettprogramm vorfuhrte), nahm die SED-Bezirksleitung hier noch zum Anlaß, ihre Macht zu demonstrieren, indem sie vom mißliebigen Programm nicht einmal mehr das Programmheft übrigließ und damit gleichzeitig zeigte, daß sie eine Überarbeitung und spätere Aufführung nicht in Betracht zog.

Die Absetzung von „Volldampf woraus“ richtete sich sowohl gegen die Kabarettisten, als auch gegen das Potsdamer „Hans-Otto-Theater“, in dem sich zu dieser Zeit offener

---

93 Vgl. dazu Anmerkungen 85 (André Brie) und 82 (Uwe Scheddin). Gegen Scheddin wird ein Parteiverfahren eingeleitet, und er gerät in das Visier des MfS, das zu ihm den „operativen Vorgang ‚Ventil‘“ anlegt.
95 Information: Situation im Potsdamer Kabarett vom 6.11.1986, MfS, BStU (Außenstelle Potsdam), AOP 2123/87, Bl. 140.
97 Operative Information über das Programm „Volldampf woraus“ des Potsdamer Kabaretts am Obelisk vom 4.7.1986, MfS, BStU (Potsdam), Abt. AKG 360, Bl. 25.
99 Programmheft, Privatbesitz Dieter Lietz.
100 Interview mit Uwe Scheddin am 19.9.1997.
Widerstand gegen die Praxis der SED-Bezirksleitung formiert hatte, über Zensierungsverfahren in den Spielplan einzugreifen: Das Ministerium für Staatssicherheit hatte Jahn von „Bestrebungen“ am Theater informiert, „eine der sozialistischen Kulturpolitik widersprechende Spielplangestaltung vorzunehmen“.\(^{101}\) Diente Kabarett der Partei einerseits dazu, eine gewisse Öffentlichkeit zu suggerieren, indem hier einige Themen der Zeit unverfälscht artikuliert werden konnten, so mußte es gleichfalls dazu herhalten, daß die SED ihre Zensurhoheit demonstrieren konnte. In der damaligen politischen Situation wäre eine andere Entscheidung bei anderer Interessenlage der Potsdamer Bezirksleitung sowie geschickter Vermittlung durch den Rat des Bezirkes zumindest denkbar gewesen, wie der Vergleich mit Auseinandersetzungen um ein neues Programm der Dresdner „Herkuleskeule“ nahelegt.\(^{102}\)

**WACHRUF!**

Plötzlich, wenn auch nicht unerwartet, entschlief heute nach einer kampferfüllten Nacht, mitten in einer schaffenarmen Minute, kurz nach Vollendung der verlängerten Frühstückspause unser langmäßiger Kollege, der Sacht-Bearbeiter

**Adelbert Tranbrösel**

aufgest. 8.07     eingeschl. 11.23

Angesichts seines schwebenden Disziplinarverfahrens und des drohenden Feierabends rufen wir ihm auf diesem Wege eindringlich zu:

Wach auf. Verschlampfter dieser Herde!

Seine Fürhnmitarbeiter und Kollegen

Für die Absetzung von „Volldampf woraus“ war also nicht allein dessen Substanz verantwortlich, der Versuch, die „Grenzen auszutesten“. Ebenso legt die politische Situation, in der sich die SED-Bezirksleitung Potsdam damals befand, nahe, daß sich das (mißliebige) Kabarettprogramm geradezu dazu anbot, die Entschlossenheit der Partei zu hartem Durchgreifen öffentlich manifestieren zu können. Und drittens war das schlechte Arbeitsverhältnis zwischen dem auf mittlerer Ebene für das Kabarett verantwortlichen Kulturrat und der Kabarettleitung ebenso ein Faktor, der zum Scheitern des Programmes beitrug. So

---


\(^{102}\) Ausführlicher dazu in Sylvia Klötzer/Siegfried Lokatis, Criticism and Censorship: Negotiating Cabaret Performance and Book Production, in: Konrad H. Jarausch (Hg.), Dictatorship as Experience. Towards a Socio-Cultural History of the GDR, Providence 1999 (i. Dr.).
Sylvia Klötzer beschreibt aus dem Rückblick der Dramaturg sein Verhältnis zum Kulturrat B. folgendermaßen: „Ja, wir war’n ja sein Kabarett im Grunde, und er sagte sich, warum soll ich da nicht mitarbeiten, das war so seine Heuchelei als Zensor: „Wir wollen euch helfen, bißchen auf die Sprünge helfen und gemeinsam die beste Idee finden“, und [der] dann entsprechend früh etwas sehen wollte, und das war dann meine Aufgabe, Schlimmeres zu verhüten, daß der ja nichts abwürgt oder mißversteht, und bis zum letzten Augenblick denkt, er hat gemacht und es ist ‘n schönes Programm geworden. Bei „Volldampf“ ist mir das mustergültig gelungen, er war bis zum Schluß davon überzeugt, daß das Programm völlig in Ordnung ist, da hatte ich dann schon Routine, das war aber wirklich meine letzte Heldenat, weil danach kam ja dann alles ans Licht, daß es doch nicht so ‘n astreines Programm war.“


War der Kulturrat B. bis zur Premiere noch der Überzeugung, das Kabarett im Sinne der SED-Bezirksleitung kontrolliert zu haben, distanzierte er sich bei der Premiere, die bei seinem Auftraggeber auf frostige Reaktion stieß, sofort von den Kabarettisten. Ohne den Rat des Bezirkes, ohne den Kulturrat B., als Bindeglied, sondern in geschlossener Front der Politiker gegen das Kabarett konnte die Bezirksleitung das Programm für ihre Interessen nutzen. Weil zwischen dem Kulturrat B. und den Kabarettisten weder gegenseitige menschliche noch fachliche Akzeptanz herrschte, kam es zu keiner produktiven Zusammenarbeit,

103 Interview mit Uwe Scheddin am 19.9.1997.
105 Ebd. Bl. 67.
bei der zumindest der Versuch unternommen worden wäre, dieses bittere Programm für die Parteileitung politisch korrekt interpretierbar zu präsentieren.

5. Der kleine Moritz und die Presse: Kabarettbühne und „Eulenspiegel“-Heft


Aus der Medienpolitik der DDR, in der (einseitige) Erfolgsmeldungen die Priorität gegenüber Berichten hatten, die sich tatsächlich an der DDR-Realität einschließlich ihrer problematischen Seiten orientierten, erklärt sich nicht nur das Dilemma der DDR-Zeitungen, sondern ebenfalls die Möglichkeiten, die die DDR-Satire generell hatte.


In welchen Verfahren wurde das Maß an satirischer Kritik, die der DDR-Gesellschaft galt, für die Zeitung und von der Zeitung bestimmt? Und: Wie operierte satirische Kritik, die der „Eulenspiegel“ veröffentlichte, und was konnte sie bewirken?


Auf den wöchentlichen Pflichtveranstaltungen der Abteilung Agitation, an denen die Chefredakteure teilzunehmen hatten, wurden anhand von Expertenvorträgen sowie durch

---

109 Ebd.
111 Günter Bobach, bei der Agitationskommission des Politbüros für Wirtschaftsfragen zuständig.
112 Interview mit Gerd Nagel am 1.9.1995.
Lob und Tadel der aktuellen Zeitungen und Zeitschriften die aktuelle Partei-„Linie“, neue Tabuzonen und die (Partei)Perspektive auf aktuelle Ereignisse präsentiert, an die sich die Zeitungen zu halten hatten.  

"Da wurde vieles ausgewertet von Geggel," was da so aufgestoßen war an Zeitungen [...] und es sprachen dort auch prominente Leute oder Funktionäre aus dem Außenministerium oder Wirtschaftsministerium oder irgendwoher [...] und wiesen auf ein Thema hin – da ging’s um Themen und Informationen, Anregungen. [...] Geggel gab Hinweise über bestimmte Schwerpunkte – und vor allen Dingen darüber, was nicht gemacht werden darf aus diesen Gründen. [...] Aber was nützt das für den ‚Eulenspiegel‘, für die Satire. Da kam doch nicht viel dabei raus, nicht wahr."


In den Erinnerungen des damaligen Chefredakteurs zeigt sich, daß die Kontrollkriterien der Abteilung Agitation für die Satirezeitung wesentlich schlechter zu kalkulieren waren als für das Kabarett in der DDR-„Provinz“ die Position des Rates der Stadt. Dort konnte es tatsächlich zu Gesprächen über die Interpretierbarkeit von Texten kommen. Die Zeitung dagegen hatte es mit ZK-Sekretären und Politbüromitgliedern zu tun, die die Interpretationshoheit über Artikel besaßen. Dialoge darüber, wie man Artikel, Karikaturen und das Layout interpretieren könnte, gab es nicht: „[...] das war ja immer das Schlimme, du konntest denen erklären, was du dir dabei gedacht hattest, wie du nur wolltest: Wenn sie das anders gesehen haben, dann war deine Erklärung nicht akzeptabel."

---


116 Interview mit Hans Seifert am 10.4.1996.


117 Interview mit Gerd Nagel am 25.8.1996.

118 Ebd.

119 Ebd.
Aus der Sicht von Ernst Röhl, der damals für innenpolitische Satire zuständig war, war es der Chefredakteur, der sich zwischen ZK und Redaktion befand und dabei „so 'ne Art Botschafter und Mittler zwischen beiden Stellen [war]. [...] Der Chef bekam im Fall des Falles Blumenspenden oder Schläge. Die Redakteure saßen im Windschatten. [...] Es wäre eine große Niederlage gewesen, wenn der Chefredakteur es nicht geschafft hätte, eine Zeitung zu machen, die den Leuten gefällt, die sogar denen im ZK gefällt und die dann noch ganz stark parteilich ist. Also [lacht ein bißchen] ich weiß, daß es nicht geht, das is' die Quadratur des Kreises, aber jedenfalls, so muß man sich's denken.“

7. (Ziemlich) offene Briefe: Zeitungssatire (I)


---

120 Interview mit Ernst Röhl am 3.6.1996.
121 Vgl. Interview mit Gerd Nagel.
122 Vgl. Interview mit Ernst Röhl.
123 Vgl. Interview mit Gerd Nagel.

Im nächsten „ziemlich offenen Brief“132 vom Januar 1978 unterstützte Strahl die andere Seite, wodurch das dargestellte Problem in seinen größeren Dimensionen kenntlich wurde: Der Autor begibt sich in seinem Text in die Rolle einer Person, die einem Kombinatsdirektor den Rücken stärken will. Er ermuntert ihn, einen Rationalisierungsvorschlag seines

129 Interview mit Gerd Nagel am 25.8.1996.
130 Ebd.


8. Druck-Sachen


...und ganz weit da hinten am Werkzaun ist die Woll zu Ende.

habe dennoch veranlaßt, daß aufgrund des eingetretenen Sachverhaltes weitere Untersuchungen über die Ursachen, die Familie Meier zur Reklamation veranlaßten, erfolgen.\textsuperscript{145} Im Leitartikel desselben Heftes stellte Manfred Strahl, der sich auf diese Antwort bezieht, klar: „Wir bildeten uns nicht ein, der Betriebsleitung etwas Neues mitzuteilen. Wir wollten, offen gesagt, nichts anderes als eine Beseitigung des Mangels erreichen. […] Zahlreiche Leser teilten uns mit, daß sie ebenfalls Hudelei mit den Plastbrillen [das sind die Verbindungstücke, S. K.] hatten. Anstatt jedoch aufwendig zu reklamieren, haben sie erfolgreich an einer konstruktiven Lösung des Problems gearbeitet. Falls der Betrieb an den Forschungsergebnissen unserer Leser interessiert ist, sind wir gern zu Vermittlungsgesprächen bereit.“\textsuperscript{146} Da darauf keine Antwort des Direktors eintrat, erschien eine weitere „Drucksache“ – mit „der ausdrücklichen Bitte […] für die unverzügliche Beseitigung dieser Mängel zu sorgen.“


\textsuperscript{146} Manfred Strahl, Bitte recht freundlich (Leitartikel), in: Eulenspiegel 32 (1985), H. 28, S. 3.
so wie ich mich auch nicht entmutigen lasse und weiterhin alles daran setzen werde, meine Reklamationen nach den gesetzlichen Grundlagen zu erledigen.\textsuperscript{148}


9. Veröffentlichte Eingaben an den Genossen Minister:
Zeitungssatire (II)

Beispiele für Ausnahmen von dieser Regel waren zwei Brief-Artikel, die an Minister adressiert waren. Sie erschienen 1980 und 1981 unter der gemeinsamen Überschrift „Ich hab‘ da mal ‘ne Frage“. Der Autor, Hartmut Berlin,\textsuperscript{149} interpretierte hier das Gebot des „nachprüf-baren Einzelfalles“ auf seine Weise: Es sind Eingaben, die zu idealen Einzelfällen werden. Anstelle eines Verwaltungsrechtes gab es in der DDR ein Eingaben-Gesetz, das mehrfach ergänzt wurde.\textsuperscript{150} Nach Art. 103 der Verfassung war festgelegt, daß sich „jeder Bürger mit Eingaben (Vorschlägen, Hinweisen, Anliegen oder Beschwerden) an die Volksvertretungen, ihre Abgeordneten oder die staatlichen und wirtschaftlichen Organe wenden“\textsuperscript{151} konnte.

Das Ausgangsmaterial für die Recherchen Berlins waren komplette Eingaben-Vorgänge, die Leser an den „Eulenspiegel“ geschickt hatten, in der Hoffnung, sie durch die Veröffentlichung durchsetzen zu können. Voraussetzung für die Veröffentlichung einzelner

\textsuperscript{148} Brief an Manfred Strahl vom 3.8.1985, Privatarchiv Manfred Strahl.
\textsuperscript{149} Hartmut Berlin, Autor und Journalist. Geb. 1944, Journalistikstudium, Mitarbeit beim Fernsehen (u. a. „Prisma“), Dokumentarfilme, seit Mitte der siebziger Jahre beim „Eulenspiegel“, seit 1989 Chefredakteur.
Fälle war, daß die entsprechende Eingabe vorher in aller Konsequenz betrieben, an die zuständigen Instanzen gegangen, von ihnen anerkannt worden war – und der Anlaß für die Eingabe trotzdem noch immer bestand und so beim letzten Adressaten auf der höchsten Ebene angemahnt werden konnte. Durch die akribische Rekonstruktion der Fälle nicht erledigter Eingaben konnte zudem, am Beispiel des „Einzelfalls“, über verschiedene Bereiche der DDR-Gesellschaft berichtet werden, insbesondere über (verweigerte) Zuständigkeiten. Die authentischen Fälle brachten nicht nur DDR-Realität in die Zeitung. In der Darstellung der in ihr erfahrbairen Konflikte und Mühen, exemplifiziert am Umgang mit Eingaben, wurde DDR-Realität zudem bewertet und bewertbar, nicht zuletzt dadurch, daß die ausgewählten Eingaben erst durch die Veröffentlichung eine Wirkung erzielen konnten.


daß den Ministern die Ereignisse in Polen im Nacken saßen: Dort war ein knappes Jahr zuvor die Gewerkschaft „Solidarność“ gegründet worden, und man hatte damit begonnen, Minister öffentlich zur Verantwortung zu ziehen. Es galt also, Parallelen in der DDR bereits im Keim zu ersticken.158

Im Brief-Artikel an den Minister, der daran erinnert wurde, daß er Eingaben nicht nur beantworten zu lassen, sondern auch für deren sachliche Erledigung zu sorgen hatte, wurde einerseits die Ebene der Personen, die üblicherweise im Satireheft in die Verantwortung genommen und kritisiert wurden, überschritten. Andererseits blieb auch in diesem nicht alltäglichen Artikel sehr vieles ausgespart, was wiederum durchaus zum Presse-Alltag gehörte. So betraf die Eingabe des zitierten Mieters nicht nur dessen eigene Wohnung, sondern einen ganzen Häuserblock. Und es war gleichfalls kein Zufall, daß hier schlecht gebaut worden war, sondern Ausdruck des schlechten Zustandes, in dem sich die DDR-Wirtschaft Anfang der achtziger Jahre befand. Dieser Hintergrund eröffnet sich in den Unterlagen der Staatlichen Bauaufsicht zum „Stand der Herstellung qualitätsgerechter Fugen im industriellen Wohnungsbau“, die das Ministerium für Bauwesen, veranlaßt durch den „Eulenspiegel“-Artikel, hatte zusammenstellen lassen, in der Hoffnung, der Zeitung fehlerhafte Berichterstattung nachweisen zu können. Statt dessen entfalteten sich hier die eigentlichen Dimensionen des Falles. So wurden von der Staatlichen Bauaufsicht die Hauptursachen für Mängel bei der Fugenherstellung für Plattenbauten folgendermaßen erklärt: Durch

- nicht erfolgte Achs- und Höhenvermessung, die durch fehlende Vermessungskapazität begründet wird;
- Lieferung von 49% der Elemente mit einer Qualität der Sorte B, obwohl das passungstechnische Projekt den Einbau von Elementen der Sorte A vorsieht;
- dem z. Z. nur zur Verfügung stehenden Kemafilstrick, der noch nicht den Anforderungen als Dichtungsmittel in der Horizontalfuge genügt (Ungenauigkeit durch Verrutschen während der Montage);
- mangelhafte Sorgfalt bei der Ausführung der Vertikalfuge wie Verdrehen der Schlagregensperre;
- trotz Vorschrift werden die Korropanbinden teilweise nicht heiß geklebt, weil die erforderlichen Arbeitsgeräte nicht in ausreichender Menge zur Verfügung stehen;
- die Polystyrol-Wärmedämmung wird zum Teil nicht sorgfältig eingebraucht [...]“ Zudem sei „[e]ine vollständige Kontrolle durch die TKO [...] durch Unterbesetzung nicht gegeben.“159


Der an den Bauminister Junker adressierte „Brief“ war schon die letzte „Frage“ an einen Minister. Die geplante Serie mußte nach zwei Briefen eingestellt werden, bevor sie tatsäch-

lich zur Serie werden konnte. Und der Chefredaktion wurde für eine begrenzte Zeit, ver-
anlaßt von der ZK-Abteilung Agitation und in einem in der Geschichte des „Eulenspiegels“
einmaligen Vorgang, eine „Zensorin“ zugeordnet. Deren Auftrag bestand darin, das gesamte
Heft zu lesen und dem Chefredakteur Einwände mitzuteilen. In dieser Zeit nahm die Experimenterfreude der Redaktion stark ab. Brief-Artikel an einen Minister wurden von
der Zeitung nie wieder geschrieben. Dieser Befund deutet zudem auf eine gesellschaftliche
Situation, in der die Möglichkeit eines Dialoges mit der Partei- und Staatsführung ein so
erhebliches Maß an Realitätsfernere erreicht hatte, daß sie nicht einmal mehr in der Presse
suggeriert werden konnte, vielmehr sogar scheitern mußte. So scheint es nur folgerichtig,
wen Manfred Strahls „Drucksachen“, die ab 1983 erschienen, sich an Kombinatsdirektoren
richteten, eine Ebene, von der aus unter Umständen noch Aktionen erwartet werden
could have been possible. And the editorial office was appointed with a limited time,
initiated by the ZK-Department Agitation and in a unique case in the history of the „Eulenspiegel“
eventual occurrence, one which was never again written by the newspaper. This finding
demonstrates a societal situation in which the possibility of dialogue with the Party and
State leadership reached such a significant degree of reality disconnection that it was
not even suggested in the press, only to fail. It seems only logical,
when Manfred Strahl’s „Drucksachen“, which appeared from 1983,
targeted at factory directors,
level from which it could possibly have been expected actions

Die Briefe an Minister, die auch Versuche waren, Staatsfunktionäre, die stets Verant-
wortlichkeit vorgaben, öffentlich zur Verantwortung zu zwingen, trieben ein Thema auf die
Spitze, das in anderen Formen in dieser Zeit häufig in der Satirezeitung behandelt wurde. So
polemisierte Ernst Röhl im Heft 23 von 1980 gegen die veränderte Haltung Verantwort-
lischer, mit Kritik umzugehen. In seinem Beitrag „Rückwärts zu alten Erfolgen!“,160 der als
Leitartikel erschien, hieß es: „Früher wurde die Berechtigung einer Kritik anerkannt und die
Ursache des Ärgers beseitigt. Heute wird danach gefragt, wo die undichte Stelle ist und wer
die Informationen weitergegeben hat.“ Und der Autor forderte: „Rückwärts zu alten
Erfolgen!“ Ohne dies explizit zu benennen, ist hier nachzulesen, wie bei Artikeln verfahren
wurde, die Leute in Ministerien oder in Parteiinstanzen störten: Es ging nicht um die
Thematik, statt dessen wurde danach gesucht, wer die Informationen weitergegeben hatte.
Die verbreitete Technik des Verschweigens unter Verantwortlichen ließ sich nur in einer der
stets vergleichsweise etwas offeneren Neujahrsnummern attackieren: Im Heft 1 von 1982
„entschuldigt“ sich die Redaktion Innenpolitik bei den von ihr Kritisierten. In der Rubrik
„Post verkehrt“, Briefe der Redaktion an ihre Leser, die anstelle der üblichen Leserpost
erschienen, hieß es:
„Wir bitten um Entschuldigung für den von uns kritisierten haltlosen Zustand. Selbst-
verständlich ist es unsere Schuld, wenn bei Ihnen etwas nicht in Ordnung ist. Wir hätten ja
nur nicht davon zu schreiben brauchen, und alles wäre in Ordnung.“

Den weiteren Kontext für Hartmut Berlins Minister-Briefe bilden eine Vielzahl an
Artikeln zum Thema „Eingaben“, die etwa zeitgleich mit den ersten „ziemlich offenen
Briefen“, im Jahre 1977, einsetzten. Die kleineren Eingaben-Fälle wurden auf der „Passivi-
sten/Spassivisten“-Seite161 präsentiert, die grundsätzlicheren Fragen insbesondere in Leit-
artikeln. In einem dieser Leitartikel zum Thema Eingaben markiert sich die grundsätzliche
Rolle und Bedeutung von Eingaben-Artikeln im „Eulenspiegel“: Unter der Überschrift

„Frischen Wind“ übernommene Rubrik, zuerst von Hans-Werner Tzschichhold. Im „Eulenspiegel“
und Spassivisten“. 

Der Ortswechsel im Text vom Ministerium in die „Eulenspiegel“-Redaktion hat paradigmatischen Wert: Er markiert, wo sich letztendlich die richtige Annahmestelle für Eingaben, die von zuständigen Instanzen ignoriert worden waren, befand: in der Redaktion des Satireblattes.

10. „Wenn wir schon an der Longe sind, dann muß es straff bleiben“:163 Satire in der DDR

Welche Rolle(n) spielte also Satire in der DDR? Welche Bedeutungen hatten Satiren, die sich auf die DDR richteten, in den späten siebziger bis Mitte der achtziger Jahren im Kabarett und im „Eulenspiegel“? Dazu soll abschließend Satire im Mediensystem der DDR und im Hinblick auf die Frage nach „Öffentlichkeit“ betrachtet werden.


Gleichzeitig waren die unmittelbar das Kabarett und die Zeitung kontrollierenden Instanzen, Rat des Bezirkes sowie ZK-Abteilung Agitation, „Scharniere“ im Anweisungs- und Kontrollsystem der DDR. Im besten Fall konnten sie als Vermittler agieren und ein gewisses Eigengewicht geltend machen, im schlechtesten Fall waren sie nicht nur Erfüllungsgehilfe der Parteizentrale, sondern agierten „präventiv“. Mit Blick auf die Praxis dieser „Scharnier-Abteilungen“ zeigte sich auch ein Unterschied zwischen Kabarett und Zeitungssatire: Konnten Kabaretprograme im günstigsten Fall tatsächlich ausgehandelt werden, wenn gleich hier auch nicht die Interessen der beiden Verhandlungspartner völlig offengelegt wurden, so war im Hinblick auf den „Eulenspiegel“ Verhandlungsspielraum zwischen Redaktion und Abteilung Agitation nicht vorhanden. Verhandelt wurde innerhalb der Redaktion, zwischen Chefredaktion und Autoren. Die Spielräume für Verhandlungen waren in dieser Konstellation entsprechend geringer.

Welche Funktion Vorgaben für Satire hatten, wurde besonders augenfällig in der Forderung, daß sie dem Kampf gegen den Imperialismus zu dienen hatte: Hier handelte es sich im Untersuchungszeitraum um ein strategisch wichtiges Steuerungsprinzip, das dazu diente, auf die DDR gerichtete Satire im Mediensystem, in der „Ersten Öffentlichkeit“, zu plazieren. Sie sollte das, was die Partei als „Öffentlichkeit“ präsentierte, durch den Aspekt „Kritik“ bereichern. In dieser Hinsicht war Satire Alibibeschafferin für die SED. Diese Ver einnahmungsstrategie gegenüber Satire fand ihren besonderen Ausdruck im Wechselspiel zwischen einer Ausweitung der Räume für Satire einerseits sowie kruden Verboten andererseits, wenn Satire aus der ihr zugeschriebenen Rolle zu offensichtlich heraustat. Dies ließ sich besonders eindringlich im Kabarett beobachten. Waren die siebziger Jahre von einer Kabarett-Gründungswelle geprägt, in der sich die Zahl der DDR-Kabaretts verdreifachte, so gab es Mitte der achtziger Jahre die dazu komplementäre Erscheinung, eine Verbotswelle
neuer aktuell-politischer Kabarettproduktionen. Das Verbot des Potsdamer Stückes „Voll-
dampf woraus“ steht am Anfang dieser Phase, die 1987 und 1988 ihren Höhepunkt erreichte
und damals sogar die Berliner „Distel“ betraf, deren Programm „Keine Mündigkeit
vorschützen“ abgesetzt wurde.\textsuperscript{165} Die Absetzaktionen der Partei lassen sich wiederum als
Ausdruck dafür bewerten, daß es einzelnen Kabarets tatsächlich gelingen konnte, die
Sie deuten gleichzeitig auf die Bedrängnis insbesondere der bezirklichen Partei-
führungen, die das Kabarett gerne nutzten, um ihre (Verbots-)Macht zu demonstrieren. In
jedem Fall war es erforderlich, mit Verboten zu reagieren, wenn die „Erste Öffentlichkeit“, die
Partei-Öffentlichkeit, erhalten werden sollte.

Nachdem die DDR-Realität die gewünschte Heiterkeit auf der Bühne nicht mehr
hergeben wollte, wurde Satire auf veränderte Weise im Mediensystem der Partei genutzt:
Die frechen Kabarets sollten eine Liberalisierung in der Öffentlichkeitsarbeit der Partei
suggerieren und einen Alltag zur Sprache bringen, auf deren Ausschuß die Medienpolitik
der DDR gerade zielte. Dieser Ansatz wird beispielsweise darin evident, daß ausdrücklich
die kleinste und am wenigsten massenwirksame Form gefördert wurde, das Kabarett. Dieses
sollte und konnte Ventil sein und in den achtziger Jahren in seinen Produktionen am
weitesten gehen. Dann allerdings gelang es ihm auch, über seine Alibifunktion hinaus-
zugehen. Das Beharren auf dem Mediensystem im Rahmen der „Ersten Öffentlichkeit“
zeigte sich auch in den Vorgaben für den „Eulenspiegel“, der – freilich nur in seiner
innenpolitischen Satire – auf „Einzelbeispiele“ verpflichtet wurde, und der so dazu beitragen
solte, das Bild eines intakten Ganzen zu konservieren.

Wie nutzten Satiriker ihren Raum? Das Beispiel des „Kabarett am Obelisk“ zeigt, daß die
bloße Möglichkeit, politisch-satirisches Kabarett zu machen, von den Beteiligten ergriffen
wurde, um Themen auf die Bühne zu bringen, „die auf der Straße lagen“, „die jeder dachte,
aber nur hinter vorgehaltener Hand besprach“, „die nirgendwo auftauchten“.\textsuperscript{166} In diesem
Antriebsmoment offenbart sich der Ansatz für eine „Zweite Öffentlichkeit“, die das
Kabarett zur Sprache bringen will. Um dies zu erreichen, beugten sich die Kabarettistinnen der
Vorgabe zu einer „positiven Satire“ nur noch auf dem (Konzept)-Papier. Das Kabarett auf
der Bühne hatte mit dieser Forderung längst nichts mehr zu tun. Um dieser „Zweiten
Öffentlichkeit“ auf der Bühne Ausdruck zu verschaffen, bedienten sich die Kabarettistinnen der
Strategien der „Ersten“. Deren Verlogenheit setzten sie ihrerseits Verlogenheit entgegen:
Die verlogene Rhetorik, das Kabarett solle den Imperialismus bekämpfen, die Ausdruck des
SED-Willens zum Machtentwurf mit Hilfe der Partei-Öffentlichkeit war, konterte das
Kabarett mit der Lüge, es wollte Reserven im Sozialismus aufspüren. Die „Einzelbeispiele“
des „Eulenspiegel“ wurden eher notdürftig in diese Form gebracht, verwiesen aber
eingedenk der Rezeption durch die Leser auf den Zustand des Ganzen, der gerade
ausgeblendet werden sollte. Indem Satiren die Parteiöffentlichkeit entweder direkt angriffen
oder aber in ihren Berichten über das „Leben, wie es war“ perforierten, wurde die Kluft
zwischen der vorgeschobenen Öffentlichkeit und einer sich vorsichtig artikulierenden
tatsächlichen Öffentlichkeit sichtbar sowie die Phrasen und die leere Rhetorik der „Ersten
Öffentlichkeit“ bloßgestellt.

\textsuperscript{165} Vgl. dazu Inge Ristock, Alles übertrieben und viel zu wahr, Berlin 1998, S. 33–47.
\textsuperscript{166} Vgl. Interview mit Matthias Meyer am 17.9.1997.
